

Nous in Folge von Herzkämpfen zusammen. Der von seinen Kameraden aufgegriffene Oberarzt Dr. Krigefflein weigerte sich, in die Kaserne zu kommen. Am Mitternacht starb der Mann. Eine Stunde vorher hatte Dr. Krigefflein indirekt den Soldaten anbedenken, den Simulanten zu pöbeln. „Hals e. Käm machn solte“, sagte der Arzt, „geben Sie ihm einige „Umschläge“, Sie verstehen schon, welche.“ Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, machte er mit der Hand eine bedeutungsvolle Geste. Die Soldaten besprachen sich untereinander, ob der Arzt Wünsche, daß man dem Nous Eisen anlege oder die sogenannte „Dede“, das heißt Schläge geben solle. (Verhättnis-Entrollungsbüch bei den Geschichtsdialen.)

Abg. Fressl: Durchhauen, niederstrecken soll man solche Hunde!

Abg. Klossac: In den Arrest geführt, hat Nous seine Kameraden auf ein Gewehr, um sich zu erschützen. Als der Gerichtsrat Dr. Brumth, der Richter des Bezirks, geholt worden war, fand er den Nous, den Vater von drei Kindern, als Leiche.

Man möchte den Fall als bedauerndes Versehen hinstellen, er grenzt aber an gemeinen Mord. Bei der folgenden Untersuchung mithraus Hauptmann Ramisch seine Amtsgewalt, indem er die Anwesenden, insbesondere den Referenten Muzil, verdrehenweise zu falscher Zeugnisaussage zu verleiten suchte. In jeder anderen Armee wäre ein solches Subject als Officier unmöglich. Er würde inhaft castrirt werden. Der weitere Muzil verließ bei seiner Aussage, und nun wurde mit dem Protokoll eine weitere Gaunerei, zugleich frech und tölpelhaft, durchgeführt. In der Kasse des Hauptmannes Ramisch wurden Diebe ein. (Geschichte und zahlreiche Zwischenrufe bei den Geschichtsdialen.)

Abg. Fressl: Officiere waren die Diebe! (Lärm.)

Abg. Klossac: Die Diebe wußten nichts Anderes zu erbsuchen als die Schulde, in der das Protokoll sich befindet, und fanden nichts Besseres als dieses Protokoll. (Verhättnis-Entrollungsbüch bei den Geschichtsdialen.)

Abg. Fressl: Diese Diebe waren gewiß von Legimentscommandanten commandirt!

Abg. Klossac: Wie erklärt es der Minister, daß solche Dinge ohne exemplarische Ahndung hienieden können? Dr. Eisenhimmel wie Dr. Krigefflein wurden einfach transpirirt, der Eine nach Krieger, der Andere sogar nach Wien, Beide also auf bessere Posten.

Wieder befragt, ob man einen Fall, der sich in Gombassee in Etrol beim Infanterie-Regiment Nr. 102 ereignet habe, wo der Rache zu einem mit einem Derselbst beschritten Mann gereifene Willkürakt nicht erlösen, sondern sich erst am nächsten Morgen einzufinden gerührt habe, wo der Mann bereits tot war. Er führt noch mehrere andere Fälle an und erklärt, daß das Haus um die Annahme folgender Anträge: 1. Das Abgeordnetenhaus fordert die competenten Militärbehörden an, die Fälle, in denen die Gewissenlosigkeit von Militärärzten den Tod erkrankter Soldaten verurtheilt, strengstens unterzuziehen und die Schuldigen exemplarisch bestrafen zu lassen. 2. Das Abgeordnetenhaus fordert die Regierung auf, das Verschulden der Militärärzte in der Weise zu regeln, daß sie in der Lage sind, in ihrer Wirkungsphäre selbständig zu entscheiden, in der Ausübung ihrer ärztlichen Pflicht durch keinerlei ungebührliche Einmischung von Offizieren der betreffenden Unterabteilungen und durch keine Mächtig auf die Anordnungen der Commandanten gebunden sind. (Beifall bei den Geschichtsdialen.)

Ordnungsstufe.

Vizepräsident Kaiser: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, muß ich dem Abg. Fressl wegen

einer argen Beleidigung des Officiersstandes und dem Abg. Klossac wegen ganz unlesbarer Auslegungen den Ordnungsruf erteilen. (Widerbruch bei den Geschichtsdialen.)

Abg. Gubesch (Socialdemokrat) führt gleichfalls Fälle an, in denen schwermüthige Soldaten Dienst machen mußten. Er erklärt sich mit dem Antrag Klossac vollständig einverstanden.

Landesverteidigungsminister Graf Welfersheim erklärt, daß in einem der dem Antragsteller angeführten Fälle, der sich in Kottian ereignete, die Erhebungen die Möglichkeit ergeben haben, daß in der That ein Verstoß bei der ärztlichen Beurteilung des Zustandes des Betroffenen platzgegriffen und in Folge dessen auch eine Härte in der weiteren Behandlung des Betroffenen sich ergeben hat. In diesem Falle sei die gerichtliche Untersuchung bereits im Zuge. Der Minister fährt dann fort: Es ist von einem Eingeweihten erzählt worden, der in der Absicht, sich gewisse Aeten zu bemächtigen, erfolgt sei. Nun, eine dienstliche Behörde hat es nicht nöthig, einzugreifen, wenn sie einen Akt haben will, das ist ganz klar. Es ist konstatirt worden, daß dieser Verstoß von ganz anderer Seite zu dem Besuche, um sich der Aeten zu bemächtigen, unternommen worden ist. (Auf: Von welcher?) Die Transfizierung der beiden Verträge war eingeleitet, bevor noch der gegenständliche Fall bekannt war. Sie habe mit dem gegenständlichen Falle absolut nichts zu thun, sondern es wurde im Gegentheil verfügt, daß der betreffende Arzt zum Besuche der gerichtlichen Untersuchung bis zum Abschlusse derselben zu bleiben hat, wo er bis jetzt war. (Zwischenrufe.) Die gerichtliche Untersuchung wird das Resultat ergeben, und ich bitte, überzugehen zu sein, daß strenge Gerechtigkeit geübt wird. Ich glaube aber auch Gerechtigkeit vom hohen Hause in Anspruch nehmen zu müssen, daß das Haus nicht zu einer Sättle der Verurteilungsimpfungen sich gestalte, statt zu einer Sättle der Gerechtigkeit. Die geschehen beileidigen Ausdrücke weise ich kurz zurück. Unter den obwaltenden Umständen können die Armee und die Angehörigen derselben durch nichts in diesem hohen Hause verletzt werden, und es fallen Verlegungen, welche unter dem Schutze der Immunität und unbehindert unternommen werden, auf die Betroffenen zurück, die sie in dem hohen Hause vorgebracht haben. (Heftiger Widerspruch und laute Zwischenrufe bei den Geschichtsdialen, Ausrufen und Socialdemokraten.)

Abg. Klossac: Das könnte der Minister im ungarischen Parlament nicht sagen! Officiere sprechen von den Abgeordneten in einer Weise, daß es eine Schande ist!

Abg. Fressl: Die Bevölkerung wählt Abgeordnete in das Parlament und nicht Corporale und Zugsführer!

Abg. Kaiser: Sie erlauben! Sie soll die Landesverteidigungsminister nicht erlauben! Er soll die betreffenden Abgeordneten nennen, oder nicht das ganze Haus beleidigen! Das war eine große Beleidigung!

Abg. Gubesch: Wenn sich das Haus das gefallen läßt, wie Recruten behandelt zu werden! (Lärm.) Aussen Sie den Landesverteidigungsminister zur Ordnung!

Abg. Kaiser: (zum Präsidenten): Sie sind ja auch Mitglied des Hauses!

Abg. Baworka: Die Abgeordneten verdienen es, so behandelt zu werden!

Unter fortwährendem großen Lärm ergreift das Wort **Abg. Fressl:** Er sagt, in seinem Parlament Entschädigung hätte sich ein Minister erlauben, so etwas zu sagen. Der

Minister weiß, daß ihm nichts geschieht, und daß sich immer eine Majorität findet, die das Recrutencontingent bewilligt. Wieder kommt auf den Ordnungsruf zurück, der ihm von Vizepräsidenten Kaiser erteilt worden ist, und wiederholt: Der Diebstahl der Protokolle in Hofkammer war ein militärischer und commandirter Diebstahl!

Präsident: Ich erteile Ihnen wegen dieser Aushalverbeidigung den Ordnungsruf! (Widerbruch und Lärm bei den Geschichtsdialen.)

Abg. Fressl: Es war ein commandirter, militärischer Diebstahl! Der Minister hat es geradezu selbst bewiesen! Während der ferneren Ausführungen des Abg. Fressl bemerkt man, daß vor der Präsidententribüne mehrere Abgeordnete, darunter Dr. Graf und Dr. Marchet, mit dem Landesverteidigungsminister unterhandeln. Das Ergebnis dieser Besprechung war, daß Graf Welfersheim, der sich die Hebertragung des Stenogramms seiner Rede vorlegen ließ, unmittelbar nach dem Abg. Fressl nochmals das Wort ergreift.

Landesverteidigungsminister FML. Graf Welfersheim: Ich bin darauf aufmerksam gemacht worden, daß meine Worte eine Auslegung gefunden haben, welche nicht in meiner Absicht gelegen sein konnte. Denn nachdem ich Beleidigungen zurückgewiesen habe, konnte es am allerwenigsten in meiner Absicht liegen, solche selbst auszusprechen. Ich rectifiziere daher, was mir das stenographische Protokoll hier zur Vorlage bringt, in Folgendem, indem ich Wort für Wort für das Gelegte einstehe und dabei bleibe: „Die geschehen beileidigen Ausdrücke weise ich kurz zurück. Unter den obwaltenden Umständen können die Armee und die Angehörigen derselben durch Beleidigungen, wie sie in diesem hohen Hause vorgebracht wurden, nicht verletzt werden, und es fallen die Verlegungen, welche unter dem Schutze der Immunität und unbehindert unternommen wurden, auf diejenigen zurück, die sie im Hause vorgebracht haben.“ (Widerbruch und Zwischenrufe.)

Abg. Gubesch: Wendet sich gegen die Art und Weise, in der der Landesverteidigungsminister auf die vorgebrachten Beschwerden geantwortet habe. Es liegt dem Redner genau fern, den ganzen Militärstand oder den Minister dafür verantwortlich machen zu wollen. Es gehe aber nicht an, daß der Minister einen heranziehen, das Haus verlesenden Standpunkt einnimmt. Dagegen müsse mit aller Entschiedenheit Vermehrung eingeleitet werden. (Zwischer Beifall.) Der Minister steht hier vor den gewählten Vertretern des Volkes, vor der Majestät des Kaisers. (Zwischer Beifall.) Wenn es in einem anderen Parlament ein Minister wagte, so zu urtheilen, der Sturm der Entrüstung würde in einer Art und Weise losbrechen, daß die Stellung des Ministers sehr ins Schwanken käme. Wir verlangen eine gründliche Antwort. Es geht nicht an, daß über unsere Beschwerden so leicht hin hinweggegangen wird, daß uns in einer solchen Weise entgegengetreten wird.

Abg. Daxböck: Es kommt jetzt die Recrutenverleugel! Stimmen Sie dagegen! Wir werden schon sehen, ob diese Entrüstung nachhaltig wirkt!

Abg. Gubesch: Der Minister hätte sagen müssen, er werde gegen alle Schuldtragenden energisch vorgehen und dafür sorgen, daß in Zukunft derartige Verbrechen nicht mehr vorkommen.

Abg. Daxböck: Er kriegt aber doch die Recruten! **Abg. Baworka:** Ja, da kommen die Patentpatronen, die dafür stimmen werden!

Abg. Gubesch: Wenn in Zukunft derartige Verlegungen in ähnlicher Weise beantwortet werden sollten, werden die Abgeordneten daraus die Konsequenzen ziehen müssen. (Beifall.)

am Werte der lobten Mutter weinenden Mädchen ist. Eine nicht uninteressante neue Bekanntschaft ist und der Schatte John Peingle; seine Miniaturen, die im Leib-Zimmer ausgegestellt sind, haben in ihrer Verwahrtheit und feinen Modellierung einen pikanten Reiz; ihre malerische Behandlung verhält mehr die charakteristische Kraft des Künstlers, als sie sie verdrängt. Die bedeutungsvollsten auswärtigen Beiträge gelten im Uebrigen der Sculptur und dem Kunstgewerbe. Bartholomäus bringt eine Bronzegruppe „Das tolle Kind“ von großer Lebensähnlichkeit und ein Hochrelief „Abstieg“; Saint Marceau hat neben jenen, welche modellirten Wärmereleiefs eine mit vieler Fantasie und Kunstfertigkeit ausgeführte Figur „Die erste Communion“ gesendet. Dampfi hat neben seinem Kinderbüchlein, das virtuos gemacht ist wie immer, eine Gruppe „Jugend“ ausgeführt, die ihn nicht ganz in seinem Element zeigt; Garbet erfreut uns auch mit seiner „Edenfamilie“ mehr, als mit dem decorationen, in Dnyg geschnittenen „Kakabu“. Der Münchner Sohn hat eine charaktervolle Porträtskulptur und eine malerisch gefundene Bronze, „Geharnischter“, ausgeführt. Tschandl einen „Baruff“, bei dem er sich aber die wirksamere Darstellung des Wüstrittes des „lumben Knaben“ in der Dichtung hat entgegen lassen. Theodor v. Gosen's „Geinich Heim“ spricht lange nicht so vortheilhaft für ihn, als sein prächtiger Tafelaufsatz, der wohl den besten Stücken in dieser Ausstellung beigezählt werden kann; von Wiener Bildhauern ist Canciani am würdigen vertreten, neben dem sich übrigens Povoloni mit einer Statuette „Die Zeit“ und der Medaille Paul Sturm ehrenvoll beschaupen.

Zwei oder drei Birnen enthalten originelle Schmuckstücke: Metallarbeiten Egoard Simpson's, in die türkische Motive hineinspielen, barocke Schmuckstücke von Abbes mit Edelsteinen, transkubidem Email und mitunter auch aus misshandeln Perlen hergestellt, womit eine sehr alte Mode wieder eingeführt wird. Perlmutter- und Emailschmuck von Jeanne de Broude und sehr feine Kleinodien von Boutet de Monvel. An dieser Stelle sei auch der reizende Zierkamm von Antoinette Krassin angeführt, die auch durch ihre Aquarelle die Reizbarkeit von vollster

Modernität mit Distinction und praktischer Verwendbarkeit nachweist. Nur noch Giffels v. Falke gibt uns in ihren Glasgeräthen einen ähnlichen Eindruck; die Bedenten gegen die Moser'sche Langsamkeitigkeit von Tringger'schen bezieht sie durch Verstärkung des Fußes an der Stelle, wo er sich nach oben zur Ausbuchtung des Beckers verbreitert. Jutta Sika steht in ihren Glasgeräthen zumeist noch im Banne von Moser und Hoffmann, die auf dieser Ausstellung insofern einmal die Rollen getauscht haben, als Moser bei dem Entwurf des böhmischen Porzellans mehr, als wir das je bei ihm gefunden haben, sich seine Verwendungen vor Augen gehalten hat, während Hoffmann, der schon zu einer schönen Mäßigkeit eingelenkt hatte, heute mit neuen Ideen auftritt, mit denen wir uns in der kurzen Zeit unserer gegenseitigen Bekanntschaft nicht haben versöhnen können. Da sind Glasbecken mit feinen hohen Regenrillen auf einer runden Scheibe, eiförmige Gefäße auf einer Reihe von dünnen Stängelchen u. dgl. Die Bauer'schen Kassen sind von aparter Erscheinung und haben durch Reduktion des Aufwandes den Eindruck einer größeren Standfestigkeit erhalten; ein Babuchholzschrank mit farbigen Einlagen und einen Rahmen von Frau Luftsch, Malomski wirkt vorzüglich. Zu erwähnen sind noch die geschmackvollen Außenstände von Eise Unger und Jutta Sika, die schöne Lampe von Giffels v. Falke. Das Föhnenband von Melanie Mülh, nach einem Entwurf des Professors Roller gefügt, ist eine Arbeit von außerordentlicher Sauberkeit und Accuratez, und die technische Leistung dabei darf vollwertig neben andere kunstgewerbliche Bethätigungen gestellt werden. Das feinstre Stiel ist Eigentum des Desterreichischen Museums. Auch die „Wiener Gobelintisch“ gehört in diese Rubrik, in welcher Leopoldine Guttmann einen von Roller gelieferten Entwurf ausgeführt hat, dem vor Allen nachzurufen ist, daß er materialgemäß bedacht ist: ein gewobenes Füllgaltarbild „Maria als Fürbitlerin“. Der Norweger Munthe hat in ähnlicher Weise Gobelinarbeiten ausgeführt, doch sind sie ihm minder klar gerathen.

Von den bei der Decoration der Säle verwendeten Ideen hat uns die Ausgestaltung der Räume mit Wänden

und Beerenzweigen, die in japanischer Art in Vasen gesteckt sind, am besten gefallen. Anderes dürfte in der Folge wohl von den Entwerfern selbst wieder verlassen werden. Der unerträglichste Kritiker, der immer recht behält, ist doch die Zeit. Friedrich Stern.

Guripides.

(Zur heutigen Aufführung des „Cippolinos“ durch den Akademischen Verein für Kunst und Literatur im Theater an der Wien.)

Ein Megariner sagt von Guripides: „Es war nicht angenehm, mit dem Schüler des Anaxagoras zu verkehren; er lachte nie und wehrte nicht einmal bei Tisken zu scherzen.“ Er mied die Menschen, hob den Lärm der Stadt und grub sich bei seinen Büchern ein. In einer wilden Höhle auf Salamis saß er gern, gegen die Witter habend, dem Schicksale fluchend, an Allem irer. Wie er uns, geschildert wird, müssen wir unwillkürlich an Schafspare denken, den Schafspare des Hamlet und des Lear, den das Grauen vor der Menschheit nicht mehr verließ. In einer teuflischen Stimmung müßte er gegen sich selbst und lange bevor, wie die Sage will, die Doggen des Archias über ihn fielen, hatten ihn die Hunde im eigenen Gemüth schon zerrissen.

Verstehen wir sein Leiden nachzufühlen. Er war ein aufgekletterter Mann. Er konnte nicht mehr glauben. Er wollte wissen. Er ging zu den Weisen und lernte. In den Menschen seiner Zeit war eine ungeheure Lust an der Wahrheit. Sie vermehren sich, alle Schüler zu werden, in alle Tiefen zu blicken, ohne Furcht vor den Göttern. Dies ruchtlos vertregene Geschlecht konnte keine fromme Scheu mehr, es ließ sich an hohen Ansehungen nicht mehr genügen, es wollte erkennen. So ging der Jüngling unter den Reuten herum und sah sie an und fragte sie aus. Anaxagoras hatte ihn gelehrt, der vork beherzichte die Welt, aber Blumen und Steine so mächtig als über die Menschen, und im Dunkel der neuen Wissenschaft mag es den jungen Athleten wohl beraucht haben, alle Göttermächte des Lebens, vor seine Verbannt zu fordern, bis er erkannte, daß wir nichts erkennen können. Wer darf denn sagen, daß er weiß, wie irgend ein Mensch ist? Wer weiß dem Nachher an, ob

Eine Pärtsene.

Abg. Ritter v. Gniomozs beantragt Schluß der Debatte. Der eben den Vorsitz führende Vicepräsident Jacek läßt, da im Moment der Saal sehr schwach beleuchtet ist, die Conferenzleuchten erlösen und erklärt, ehe noch die hereinströmenden Abgeordneten ihre Plätze eingenommen haben, den Antrag auf Schluß der Debatte für angenommen. Die Abwesenden, die radikalen Geistes- und Socialdemokraten sowie mehrere Mitglieder der Fortschrittspartei protestieren sichtlich gegen diese Emancipation des Vorsitzenden. Zahlreiche Abgeordnete von rechts und links eilen zur Präsidententribüne und verlangen, daß der Vorsitzende keine Emancipation zurücklasse und nochmals abstimmen lasse. Da er sich weigert, drängen sich unter stets wachsendem Lärm immer mehr Abgeordnete, darunter auch die Abgeordneten Jacek, Chiari und Herold, um das Präsidium. Einzelne derselben schlagen mit den Fingern auf den Präsidententisch und man hört die Ausrufe: „Zurückziehen oder es gibt keine Verhandlung!“

Abg. Fresl ruft wiederholt: Schluß der Sitzung. Abg. Kutschker: Das lassen wir uns ganz entschließen nicht gefallen! Es gibt es überhaupt keine Sitzung mehr im Hause!

Abg. Großl: Die Abstimmung ist unglücklich! Es wurde Niemand aufgefordert, sich auf seinen Platz zu begeben.

Endlich — die Verhandlung war fast zehn Minuten lang unterbrochen — gibt Dr. Jacek nach, indem er sich folgendermaßen aus der Affäre zieht:

Vicepräsident Dr. Jacek: Nachdem die Constatration des Stimmensverhältnisses erfolgt ist, verlanget mich, nehme ich gar keinen Anstand, diesen Wunsch zu unterstützen, obwohl ich ganz ordnungsgemäß (Stimmlicher Widerspruch) die Herren zur Abstimmung aufgefordert habe und früher Niemand die Constatration des Stimmensverhältnisses verlangte.

Die Abstimmung wird nunmehr wiederholt und die Constatration des Stimmensverhältnisses ergibt, daß der Antrag auf Schluß der Debatte mit 105 gegen 83 Stimmen abgelehnt ist. (Aufe gegen das Präsidium: Wlamagel)

Abg. Pro: Die Ersagereservirten werden auch abgelehnt werden, und wenn man mit dem § 14 kommt, werden wir ein kleines Revolutionschen machen!

Nachdem Schluß der Debatte abgelehnt ist, wird die Debatte fortgesetzt. Es sprechen noch die Abgeordneten Choc, Reichthaler und der Antragsteller.

Abg. Kofac wendet sich in seinem Schlusswort gegen die Ausführungen des Ministers und sagt: Excellenz, Sie sind ein alter Herr und ich bin ein junger Mann. Ich bin aber ein redlicher Vertreter des Volkes und Sie sind ein hier so renommierter besahlter General. Ich erkläre namens meiner Partei, daß uns kein bezahlter Mensch hier im Parlament belästigen kann. Wenn noch einmal so etwas passiert, werden wir einen solchen Mann ohne Hebel vor seinem Alter zu behandel, wie er gegenüber dem Parlament gehandelt hat. (Beifall bei den Gesellschaftern)

Bei der Abstimmung wird die Dringlichkeit des Antrages Kofac und Joann das Verium beselben angenommen.

Debatte über die Regierungserklärung.

Der Präsident hat bekannt, daß sämtliche Neberrichter von Dringlichkeitsanträgen ihre Anträge zu Gunsten des Dringlichkeitsantrages Kramarz betreffend die sofortige Vornahme der Debatte über die Erklärung des Ministerpräsidenten vom 16. October zurückgestellt haben und ertheilt dem Abg. Kramarz das Wort.

Abg. Dr. Kramarz: Wir Alle sind verpflichtet, so weit wir können, eine gewisse Klarheit in die verwickelte Situation zu bringen, und obwohl ich nicht so optimistisch bin zu hoffen, daß aus einer Debatte in diesem Hause schon eine Sanierung der Verhältnisse entstehen könnte, so ist es doch unsere Pflicht, offen und männlich unsere Ansicht über die Situation zu äußern, unter welcher wir Alle und das ganze Volk leben. Ich bitte daher die Dringlichkeit anzunehmen. (Beifall bei den Gesetzen)

Die Dringlichkeit wird einstimmig angenommen, worauf unmittelbar in die Debatte über die Erklärung des Ministerpräsidenten eingegangen wird.

Zum Worte wird gemeldet: Contra die Abgeordneten Buntacek, Wolf, Kramarz, Stranzky, Benecelay, Weital, Weiskirchner, Marek, Striban, Kruby-Gelen, Dazspitel, Weirich; pro die Abgeordneten Choc, Jankov, Groß, Warch, Romanek, Schieder, Fante, Baccar, Weiser, Menager, Gleditsch, Primacek, Komat, Chiari, Derhotta, Franz Johann, V. Eber.

Abg. Dr. Buntacek (Zungesche) erklärt, er wolle nicht eine große politische Rede halten, sondern in möglicher Kürze s no ira et studio, ohne Vorangemommenheit und fälschliche politische Tendenz, nur den Rechtsstandpunkt einnehmen und die Gesetze in der Sprachensprache einnehmen und einnehmen müssen. Die Gesetze verlangen, führt Weiser aus, die volle Gleichberechtigung in Böhmen und Mähren sollen beide Landesprachen gleichmäßig Anwendung finden. Dessen kein richtigen rechtlichen Standpunkte entpude der tatsächliche Zustand. Den Anträgen der Gesetze halten die Sprachensprachen des Grafen Babeni auch nicht vollkommen entzogen. Durch die Aufhebung sowohl der Böhmen als der Mähren Gesetze der Gesetze Nation auf das förmlichste berührt worden. In Fortsetzung der vom Ministerpräsidenten vorgelegten Sprachensprache erklärt Weiser, daß die Gesetze durchaus nicht geeignet seien, das den Gesetzen angehängte Unrecht auszuräumen und den nationalen Frieden herzustellen. Die Grundzüge könnten ohne Anwendung des Staatsgesetzes nicht zum Gelebe erhoben werden. Sie beschränken nur die Sprache der deutschen Sprache, und müssen vom Standpunkte der Gleichberechtigung aller Sprachen und Nationen verworfen werden. (Beifall Zustimmung bei den Gesetzen) Gegenwärtig wurde nur um die Frage der Einführung der böhmischen Sprache in die sogenannte innere Amtierung gekämpft, während die Sprachfrage im früheren Dienste schon längst als gelöst betrachtet wurde. Durch die Grundzüge soll auch die Frage der Einführung eines neuen Sprachgesetzes zwischen die Parteien geworfen werden (Zustimmung bei den Gesetzen), als ob sich das arme Österreich noch den Druck eines weiteren Gesetze hätte ertragen müssen und den Parteien auf der linken Seite endlich um den nationalen Frieden gehandelt, da hätten sie nur diese einzige kritische Frage der Gleichung angeht. Das ist leider nicht möglich und deshalb kann man an den guten Willen der Regierung nicht glauben. (Zustimmung bei den Gesetzen) Durch die „Grundzüge“

würde der gegenwärtige illegale Zustand verfestigt und überdies zum Gelebe erhoben werden. Zu dem allen Unrecht soll ein neues hinzugefügt werden. (Beifall Zustimmung bei den Gesetzen) Die Grundzüge sind nur zu Gunsten der Deutschen verfaßt, deren Wünschen sie in allen Punkten nachkommen. Es soll im Norden des Reiches ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet errichtet werden.

Abg. Stranzky: Das ist ja das Kochsalz der ganzen Nation!

Abg. Dr. Buntacek: Sollen wir der Einführung der deutschen Staats- und Verwaltungsprache zustimmen und uns als inferiores Volk behandeln lassen? (Aufe bei den Gesetzen) Niemals! Das Alles betrachtet der Ministerpräsident als den besten und sichersten Weg zum nationalen Frieden. (Beifall bei den Gesetzen) Derartige Friedensbedingungen könnte nur ein rüchlichstojer Sieger einem ganz gebührenden Besiegten auferlegen. (Beifall bei den Gesetzen)

Abg. Jankov: Im Jahre 1866 hat das nicht einmal bestimmt gemacht!

Abg. Dr. Buntacek: Das böhmische Volk ist aber noch nicht geboren, es befindet sich noch in vollem Weibe seiner Macht und es muß die Proclamation der Regierung, deren Annahme einer schmerzlichen Capitulation gleichkäme, mit aller Entschiedenheit als unannehmbar und ablehnende Zustimmung zurückgewiesen werden. (Stimmliche Zustimmung und Handclatschen bei den Gesetzen)

Abg. Choc (radicaler Gesetze) erklärt, daß seine Partei den Kampf über böhmischen Abgeordneten gegen die Auerbergsche Lösung der Sprachfrage freudig begrüßt. Herr v. Auerberger wolle die gegenwärtigen unangeleglichen Zustände gelöst werden unter Willigen seines Kollegen Dr. Jacek, der stillschweigend oder offen die Germanisationspolitik des Ministerpräsidenten genehmigt. Wir Böhmen, sagt Weiser, müssen die Auerbergschen Grundzüge auch deswegen rüchlichstojlos bekämpfen, weil dieselben speziell gegen unser Staatsrecht gerichtet sind. Wir haben von diesem Staate gar nichts Gutes mehr zu erwarten. (Zustimmung bei den Gesetzen) Wenn das deutsche Volk früher noch einen friedlichen Ausgleich erwartet hat, sieht es heute nur den Kampf um das Leben vor sich, und andauern müssen und werden wir ohne Rücksicht auf die Interessen dieses Staatsgebildes, welches durch verbrecherische Versuche in der Art der Auerbergschen das Recht der Erlösung dem böhmischen Volke gegenüber verloren hat. (Beifall bei den Gesetzen)

Abg. Dr. Waj (Slovener) erklärt im Namen aller slavischen Abgeordneten aus dem Süden des Reiches, daß die Südslaven der Politik der freien Hand treu bleiben. Wenn wir, sagt Weiser, keinen Grund haben, dieser Regierung unser Vertrauen entgegenzubringen, wollen wir dieselbe doch in dem Weistren unterstützen, in diesem Hause jenes Milieu zu schaffen, welches ein weiteres Fortschreiten des parlamentarischen Mechanismus ermöglicht und herstellt und welches das Reich befähigt, einen großen wirtschaftlichen und politischen Aufschwung zu erleben, welche in der nächsten Zeit an dasselbe heranreifen werden. Wir sind der Ansicht, daß diese Bestrebungen durch die Mähe der Regierung, wie sie in der letzten Erklärung zutage tritt, weder gefördert noch verhindert werden. (Zustimmung bei den Südslaven und Gesetzen) Wir haben geradezu die begründete Bestürzung, daß es sich vorwiegend wieder nur um ein momentanes politisches Aufschwungsmittel handelt (Zustimmung bei den Südslaven und Gesetzen), zu dem Zweck ergreifen, um über

er gut oder böse ist? Wer darf es wagen, über irgend einen Menschen zu urtheilen? So sagt sein Orest (in der Orestia), so der Thebesus (im Hippolyt). „Dra, dra, dra“ er sagt, „obdu sig avadelpaz“, ruft Orest. Wehe, es gibt kein Zeichen, die Tugend zu erkennen. Ich habe den Sohn eines edlen Vaters nichtswürdig und die Kinder von Bösen gut gesehen. Wie also kann man urtheilen? Nach dem Reichthum? Nach der Vermuth? Nach der Tapferkeit? Alle Unsinn. Das Beste ist, es auf gut Glück geben zu lassen.“ Und ebenso der Thebesus (die citire Milanovity):

C, das es hat ein Unterstehungszeichen, ein sicheres Merkmal gibt es der Frau eine Gesinnung. Seine Seele und Selbst zu erkennen. Zwei Stimmen sollte jeder Mensch hören, die eine, wahr und edel; die andre müde dann bleiben, wie sie wäre. Denn wie fortan doch mit der wahren ihren Trug entzauen und werden durch Verleumdung nicht geküßelt.

Daß es dem Menschen ewig verlagst bleibt, auch nur zu ahnen, was irgend ein anderer Mensch fühlt, und daß darum Jeder zu einer unethischen Einigkeit verdammt ist, dies muß Euripides mit entsetzlicher Gewalt empfunden haben. Wie hören, daß er zweimal verheiratet war, immer unglücklich. In der Ehe mag er es erlebt haben, wie furchtbar es ist, ein geliebtes Wesen zu besitzen, ohne es zu wissen, was es fühlt. Es ist nicht. Aber wissen wir denn, was sein Leben bedeutet? Es sagt ein Wort. Aber wissen wir denn, was es meint? Geberden, Worte sind verhängnisvoll haben nicht, und könnten wir das, so würden wir ja kein Zeichen mehr brauchen. Kann ich denn jemals erfahren, ob ich, wenn ich sage: blau, dieselbe Empfindung habe, die mein Nachbar von dieser Farbe hat? Was weiß ich denn von ihm? Was weiß er denn von mir? Wir können niemals hinüber, ich nicht zu ihm, er nicht zu mir. Eber bleibt ewig in sich abgeschlossen und allein.

Als Euripides im Denken über die Menschen dahin gekommen war, zu begreifen, daß es uns verlagst ist, irgend einen Menschen zu erkennen, wollte er sich mit der Reize seines Freundes trösten: Erlenne Dich selbst! Er ging in sich. Er sagte nun, daß Menschen und Dinge für uns nichts sein können als was sie uns scheinen, und daß dem Menschen nichts Reines gegeben ist, als was er

an sich selber hat. Aber da er nun einmal von der Wollust des Jovis geoffen hatte, ließ er nicht ab und fragte wieder. Er fragte jetzt sich selbst. Wie bin ich? Und — bin ich gewiß, so zu sein? Ja — bin ich überhaupt? Und ich schauderte.

Die Philologen, diese „armen Heringe“, wie Goethe die Verleumdung des Euripides genannt hat, die seiner Erhebung selbst gar nicht fähig seien, behandeln ihn, als wäre er irgend ein Sardan geoffen, der sich bloß auf die Finten des Metlers verließ. Ich weiß aber nur noch einen Dichter, der so tief in den Abgrund unseres Daseins gedrückt hat: Calderon (im „Leben ein Traum“). Euripides hat das Gefühl gehabt, daß es gar nicht sicher ist, was wir sind. Wer darf sagen: Ich bin gut? Oder auch nur: Ich kenne den Jovis nicht, ich kenne die Lüge nicht, ich bin faul, ich bin wahrhaftig? Wie aber, wenn morgen der Jovis, wenn morgen die Lüge über ihn kommt? Ein Gott haucht den Menschen an, und der gute Herakles tast und die treue Phaidra begehrt ihren Sohn. Wer kann aufsehen und sich rühmen: Ich bin sicher, dies Laster ist mir fremd? Denn die Götter verwandeln den Menschen. Das ist die ungeheure Angst des Euripides. Er fühlt: Kein Mensch ist gut, kein Mensch ist böse, sondern das Böse kommt über ihn, wie ein Fieber, wie ein Raufsch, von draußen angeblöhen, wie eine durch die Luft flatternde Pest, und Niemand kann sich schützen. Dem Menschen ist nicht gegeben, sich zu wehren. „Er war nicht mehr derselbe“, sagt der Bote vom Herakles, der plötzlich den Peil auf die eigenen Kinder schöß. Und wer unter uns Allen ist sicher, daß er morgen noch „derselbe“ sein wird, der er sich heute rühmt? Wer ist sicher, daß ihm nicht über Nacht ein Wahnsinnsbesitz, der ihm Alles entwidet, was er sonst gewesen ist? Wer ist sicher, daß er morgen nicht hassen wird, was er heute noch liebt? Man hat gesagt: der Fluß, in den ein Mensch steigt, ist schon nicht mehr da, er ist schon weggeschwommen. Aber man kann auch sagen: der Mensch, der in den Fluß steigt, ist schon nicht mehr da, er ist schon wieder ein anderer geworden. Was heißt dann aber: Ich bin? Wir dürfen eigentlich immer nur sagen: Ich war und ich werde. Und was wir waren, davon erinnern wir uns kaum mehr, und was wir werden, davon müssen wir

Das ist auch der Sinn dieses Hippolytos, den die Sünden heute spielen. Ganz wie im Herakles: Ein Gott blüßt den Menschen an und der Mensch wird ein anderer. Euripides fühlt die Verdenschaft über die Sünde ganz anders, als sie heute dargestellt wird. Wir glauben oder ich sollte sagen: unter uns glauben viele, daß die Verdenschaft über die Sünde aus dem Menschen selbst kommt, aus seiner Natur stehend wie aus einem tiefen Brunnen heraus. Bei Euripides kommt sie über den Menschen, als eine fremde Gewalt. Seine Natur ist unerschöpflich. Sie weiß nichts von der Sünde, sie weiß sich. Aber die Sünde ist stärker: denn sie ist von Gott. Wie das Volk sich ausdrückt: Was ist in dich gefahren? So fährt die böse Lust in Phaidra ein und wie sie sich wehren und widuen mag, sie entnimmt ihr nicht. „Du willst widerstreben?“, fragt die Auge, welche gewandte Amme:

In die Gelebe des Weltalls willst du dich nicht legen? Zeaan, das häßlich ist die ausbreiten müssen, er du in dieser Welt geboren wurdst und unter dieser Götter Regiment.

Und du vermachst dich, wider dieser Strom zu schwimmen, der dich wegdriften hat? Zu daß mit der ich ganz aufleben sein, wenn du des Guten mehr als Böses thust, daß du bist ein Mensch, ja, liebe Tochter, laß ab von deiner Dohrt, deinem Hochmut, denn nichts als Hochmut ist es, häßlich sein zu wollen als die Götter.

Sünde muß getragen werden, als ein Schicksal, von den unbekanntem Mächten verhängt, meint Euripides. Und leste denken wir an Voltaire: Nicht widerfren! Sünde ist keine Schuld. Und August ist sein Werkbent. Ueber den Hippolyt ist Tugend verhängt, wie über Phaidra Sünde. Wir würden heute auch ihn dem Philologen übergeben, der für seinen rauhen Haß der Liebe verflucht einen bösen Namen hätte.

In hohen Höhen sang Euripides die Valsen. Der Jüngling hatte sich verossen, der Götter zu entzauen. Der Götter bekante, daß für den Menschen keine Wahrheit ist als im höchsten Wahn, den der Gott schickt.

Reumann Wagn.